

Ulrich Körtner, Rezeption und Inspiration. Über die Schriftwerdung des Wortes und die Wortwerdung der Schrift im Akt des Lesens, in: NZSTh 51 (2009), 27-49.

1. Dekonstruktion des reformatorischen Schriftprinzips und seiner Inspirationslehre

Über ein kurze Skizzierung des reformatorischen Schriftprinzips und seiner kontroverstheologischen Bedeutung gelangt Körtner zur Inspirationslehre der lutherischen Orthodoxie, die er ebenfalls der Hochschätzung des kirchlichen Auslegungsmonopols im Katholizismus gegenüberstellt. Hauptproblem der Inspirationlehre ist die Betonung der Abgeschlossenheit der Bibel als *norma normans* (29f.). Aus den vielgestaltigen biblischen Bücher wurde die eine heilsgeschichtliche Urkunde. Den Kanon haben die Reformatoren in dieser Reihenfolge sogar selbst geschaffe. Es ist ein Hybrid, der im Kontext der Abgrenzung zum Katholizismus entstand. Und ein Produkt der Reformation war, nicht deren Ausgang (31)! Es bleibt aber nicht bei der Dekonstruktion. Körtner lenkt nun über zur rezeptionsästhetischen Relecture des reformatorischen Schriftprinzips.

2. Kirche und Kanon

Die Idee des Kanons als Leseregel ist das Resultat gläubiger Rezeption. Kirche ist also doch Subjekt der Kanonbildung, was ja die reformatorische Tradition bestreitet. Es folgt nun einen kurzes Referat der Schriftlehre Barths (34-37), dessen theologisches Interesse auf der autoritären Vorgängigkeit der Bibel als Heiliger Schrift ruht, trotz dass er die Bedeutung der Kirche im Kanonisierungsprozess zu würdigen versucht; in der KD schmälert er die Bedeutung der Kirche und die Autonomie des Lesers noch einmal mehr. Körtner wendet ein, dass das Wort Gottes zwar „der Kirche gegenüber autonom“ sei, dennoch „hat sich doch die *Schriftwerdung* desselben nicht außerhalb der Gemeinde [...] vollzogen (35)“. Barths Konzept sei das einer relativen, weil stark begrenzten Autonomie des Lesers – keine Aneignung ohne vorherige Zueignung aus Gnade. Auf dem Hintergrund postmoderner Texttheorien kann Körtner an Barths Konzept der relativen Autonomie des letztlich sogar anschließen. Demgegenüber verweist Körtner nun rezeptionsästhetischen Texttheorien, die stärker die sinnkonstituierende Aktivität des Lesers betonen. Sinn wird dabei in synchroner Lektüre der biblischen Bücher immer wieder von neuem konstituiert. Christliche Religiosität ist also nichts anderes als permanentes Lesen, der Sinn die Frucht einer Lesetradition (vgl. 38). Die Einheit der Schrift ist nicht vorgängig, sie entsteht je von neuem. Auch die Gottesrede wird so immer wieder in einem „hermeneutischen Zirkel“ (39) wechselseitig interpretiert, indem er mit dem Zeugnis von Jesus Christus in Verbindung gebracht wird.

3. Die Kirche als Auslegungsgemeinschaft

Körtner wiederholt hier seine Beobachtung, dass Schriftauslegung unvermeidbar plural ist und niemals voraussetzungslos. Sie ist vielmehr standortgebunden, hat ihren Ort in der Kirche. Nur soll genau umgekehrt nach reformatorischer Tradition die Kirche eine *creatura Evangelii* sein. Dies sei allerdings nach Körtner vielmehr als Erfahrungsausdruck zu werten, dass der Leser durch den Text zu einem neuen Verständnis von sich selbst gelangt ist.

4. Sola scriptura

Körtner gibt sich optimistisch, dass eine leseorientierte Konzeption der Schriftlehre „aus mancher Sackgasse historisch-kritischer Exegese herausführen [kann]“ (41). Ist damit aber das reformatorische Schriftprinzip gestützt oder weiter untergraben, fragt Körtner weiter. Ab Seite 42 erläutert Körtner nun die Grundzüge der rezeptionsästhetischen Texttheorien, die vom Autor zum Leser schwenkt und eine Autonomie des Textes postuliert. Sinn ist dem Text nicht 5. substanzontologisch inhärent, sondern entsteht durch den Leser im Akt des Lesens. Auf Seite 43 dann die offenkundigen Probleme jenes Konzeptes für das reformatorische Schriftprinzip und der Rede von Vorgängigkeit der Schrift, dem reformatorischen *extra nos*. Mit Tillich versucht Körtner beide Konzepte zusammenzuführen (44); Glaube kann sich niemals als Akt, sondern nur als Gabe

begreifen und seine Aneignung der Schrift nur als Zueignung derselben. Die reformatorische Interesse an der Suffizienz der Schrift versucht Körtner rezeptionsästhetisch mit dem Gedanken einzuholen, dass die Schrift, die ja in sich unvollständig ist, sich ihren inspirierten Leser selber schafft. Sie ist so dogmatisch auch gegenwärtig als ein *medium salutis* aufzufassen. Körtner meint sodann, dass sich so auch die Inspirationslehre – freilich umgeformt – als Lehre vom inspirierten Leser reformulieren könnte (45).

5. Inspiration, Tod und Auferstehung biblischer Texte

Theologisch gelte es nun die Sinnkonstitution im Leser als Werk des Geistes verständlich zu machen. Zunächst bezieht Körtner die literaturtheoretische Rede vom Tod des Autors auf den Gott der Bibel und versucht sie kreuzestheologisch verständlich zu machen: „[v]om Tod des Autors kann also im Blick auf Gott in dem Sinne gesprochen werden, dass dieser sich mit der Verschriftlichung seines Wortes dem Konflikt der Interpretation aussetzt [...]“ (47). Der biblische Text ist also nur mehr „tote Sinnspur“ (47), die im Akt des Lesens zu neuem Leben erweckt wird (Auferstehung des Textes) wie auch der Leser sich neu zu verstehen lernt. Und dies ist pneumatologisch vermittelt – das Wahrheitsmoment der vormodernen Lehre der Verbalinspiration.

Jan Höffker